

SUSANNE
LIEDER

Ein Garten für Ella

Roman



ulstein

Während ich im Gewächshaus den Boden für die Setzlinge vorbereitete, hatte John begonnen, den Rosenbogen zu streichen. Das Holz war zwar alt, aber intakt. Wozu also neues kaufen?

Die Kletterrose war in einem erbärmlichen Zustand. Zu zweit und mit dicken Handschuhen hatten wir die langen stacheligen Ranken entwirrt und beschnitten. Ich wollte der armen Pflanze noch eine Chance geben.

Pfeifend stand John auf einer Trittleiter, eine blaue Baseballkappe auf dem Kopf.

»Du erinnerst mich an diesen Baseballspieler«, rief ich ihm zu. »Wie hieß er noch? Der Mann, der mit Marilyn Monroe verheiratet war.«

»Joe DiMaggio.«

»Richtig.«

Neben mir im Gebüsch – was war das überhaupt für ein Strauch? – raschelte es, und kurz darauf kam Leos cremefarbener Wuschelkopf zum Vorschein. Er begrüßte mich mit einem lauten Schnurren und rieb den Kopf an meinem Bein. Neugierig beschnüffelte er die Setzlinge und ging weiter zu John, um ihm bei der Arbeit zuzusehen. Doch auch das langweilte ihn offenbar ziemlich schnell, denn er trollte sich und verschwand um die Ecke.

Wir hatten immer Katzen gehabt, sie gehörten einfach zu unserem Leben. Leo war seit sechs Jahren bei uns, davor hatten wir zwei stolze Maine-Coon-Katzen namens Mildred und Selma gehabt, die zwölf und vierzehn Jahre alt geworden waren. John und ich hatten keine Kinder, schließlich waren wir uns erst mit Ende dreißig begegnet, und manch einer unserer Freunde hatte schon gemutmaßt, unsere Katzen wären eine Art Kinderersatz.

John fluchte, weil er einen Klecks Farbe abbekommen hatte.

Er hatte in Deutschland studiert und sprach fließend Deutsch, aber wenn er fluchte, dann nur in seiner Muttersprache.

Ich krempelte die Ärmel bis zu den Ellbogen hoch und brachte die Kisten ins Gewächshaus.

Ich war gerade dabei, die Tomaten- und Gurkensetzlinge einzupflanzen, als John zu mir ins Gewächshaus kam. »Du hast Besuch.«

»Wer?«

»Eine junge Journalistin.«

»Ach du Schreck. Wie kommt sie dazu, einfach hier aufzutauchen?«

Natürlich war es durch die Medien gegangen, dass wir Kanada verlassen hatten und nach Deutschland gezogen waren. Aber ich war es gewohnt, dass man mich vorher anrief, um einen Termin für ein Interview zu machen. Und wenn ich ehrlich war, dann wäre es mir ganz lieb gewesen, wenn man mich hier einfach nur Lisa Winwood sein ließ.

John trat näher und senkte die Stimme. »Sie ist nett, du wirst sie mögen. Ich sehe die Schlagzeile schon vor mir: *Das neue Leben der Liz Winwood*.«

»Mir wäre lieber, wenn man keine große Notiz davon nehmen würde«, flüsterte ich. »Ist sie mit dem Fahrrad gekommen? Ich habe kein Auto auf den Hof kommen gehört.«

»Sie fährt einen Italiener«, erklärte er mit einem Augenzwinkern.

Ächzend stand ich auf und klopfte mir die Hosenbeine ab. »Na schön. Wie ich dich kenne, hast du ihr bereits etwas zu trinken angeboten. Wo wartet sie?«

»Auf der Bank vor dem Haus.«

Ich nahm den Seiteneingang, zog die Gummistiefel aus, wusch mir die Hände und warf einen raschen Blick in den Spiegel. Ach, es war zwecklos, mein Haar war zerzaust, ich war nicht geduscht, steckte in einer alten, dreckigen Arbeitslatzhose und einem Karohemd mit einer abgerissenen Brusttasche, sogar die Socke an meinem linken Fuß hatte ein Loch.

Dann kam mir ein Gedanke: Sie wollte die neue Liz Winwood?

Sie sollte sie bekommen.

Es war ein angenehmes Interview gewesen. Ich hatte nicht bereut, eingewilligt zu haben, auch wenn mich die Journalistin mit dem klangvollen Namen Nova Carezzi ziemlich überrumpelt hatte. Sie hatte ein paar recht ungewöhnliche Fragen gestellt, was mir gefallen hatte. Kein »Hören Sie auch privat Jazz?« oder »Haben Sie immer noch Lampenfieber?«, stattdessen wollte sie, dass ich Menschen aufzählte, denen ich gerne begegnet wäre. Als ich Ella Fitzgerald nannte, hatte sie gelächelt. »Ich habe irgendwo gelesen, dass sie keine Noten lesen konnte.«

Nachdem Nova Carezzi noch ein paar Fotos gemacht hatte, brachte ich sie zu ihrem Auto und bedankte mich bei ihr.

»Ich muss mich bedanken, Frau Winwood, dass Sie mir nicht die Tür vor der Nase zugeschlagen haben.«

»Dann darf ich Sie jetzt bestimmt auch etwas fragen. Wieso haben Sie sich nicht angekündigt?«

»Ich bin ehrlich, ich hatte Angst, Sie könnten Nein sagen.«

»Weil Sie mich für eine Diva gehalten haben?«

Sie lachte. »Ja, vielleicht. Aber von einer Diva sind Sie weit entfernt.«

»Das wird an meinem Outfit liegen«, erwiderte ich trocken.

Sie lachte noch lauter. »Unter anderem. Nein, im Ernst, nehmen Sie das gern als Kompliment. Ich gebe Bescheid, wann der Artikel erscheint.«

Wenige Tage später war es bereits zu warm, um tagsüber im Garten zu arbeiten. Also hatte ich mir angewöhnt, noch früher aufzustehen. Manchmal ließ ich John schlafen, meistens aber stand er ebenfalls auf, und wir jäteten gemeinsam Unkraut und gruben die windschiefen und verdorrten Eiben aus. Abends spürte ich meine armen Knochen, und nicht selten musste ich ein heißes Bad nehmen, um meine Muskeln zu entspannen. Auch John klagte über Muskelkater und verbrauchte Unmengen an Franzbranntwein. Trotzdem liebten wir die Arbeit im Freien, die herrliche Stille, den Sonnenschein, die frische Luft und das Vogelgezwitscher. Den kleinen Teil des Gartens, wo ich ein Gemüsebeet anlegen wollte, grub John allein um. Der Boden war lehmig und schwer. »Fruchtbar«, hatte mein Mann fachmännisch konstatiert und hinzugefügt, dass er im Winter keinen Finger rühren würde.

Der heutige Tag hatte bereits schwül begonnen. Die Handwerker würden heute nicht kommen, da sie am Dach arbeiten wollten und es dafür zu heiß war.

John und ich saßen auf der Bank vor dem Haus, die Beine ausgestreckt, jeder einen Becher Kaffee in der Hand.

»Vielleicht sollten wir die kleine Scheune wiederaufbauen«, überlegte John. Wir hatten sie abreißen lassen müssen. »Du wolltest doch immer töpfern. Du könntest dir eine kleine Töpferwerkstatt einrichten.«

»Ich wollte auch Gedichte schreiben, Socken stricken und Tonnen Gelee einkochen.«

Er verschränkte die Hände im Nacken. »Du hast mir noch nicht gesagt, wo du dein Blumengärtchen haben möchtest.«

»Weil ich immer noch nicht weiß, welcher Platz der beste ist. Außerdem sollten wir ohnehin bis zum Herbst damit warten.«

Der Briefträger kam auf den Hof gefahren, brachte uns zwei Briefe und eine Ansichtskarte, trank ein großes Glas eiskalte Limonade und fuhr wieder davon. Meistens war er tagelang der Einzige, den wir sahen. Wir lebten in der Tat ein ruhiges, entspanntes und zurückgezogenes Leben.

John zeigte auf die Karte. »Von wem ist die?«

Ich hatte sie bereits überflogen. »Von Hilary. Sie ist gerade in Paris.«

Meine alte Freundin war mehrmals im Jahr dort, sie war Modejournalistin und konnte im Gegensatz zu mir das Gefühl nicht ertragen, nicht mehr gebraucht zu werden. Sie war der Meinung, dass ihre Artikel und ihr Urteil nach wie vor maßgeblich waren. Wahrscheinlich würde sie weiterarbeiten, bis sie tot umfiel, hatte John irgendwann gescherzt.

Jetzt seufzte er sehnsüchtig.

Ich wusste, wie sehr er Paris liebte. »Wir könnten im Herbst für drei, vier Tage hinfahren«, schlug ich vor. »Und Hilary besuchen.«

»Du meinst, wir könnten zwei Fliegen mit einem Stein erschlagen?«

Mit Redewendungen hatte John so seine Probleme. Er vermischte die englischen gerne mit den deutschen. »Mit einer Klappe meinst du. Ja, warum nicht?«

»Hilary wird nur wieder dauernd an mir rumzupfen und behaupten, ich solle keine Strickwesten und Breicordhosen tragen, weil sie unmodern seien.«

»Ich muss mir auch ständig anhören, dass meine Röcke zu lang und meine Hosen zu kurz sind.« Ich zuckte mit den Schultern und grinste in mich hinein. Ich stellte mir gerade vor, wie Hilary kopfschüttelnd schnaubte und »Ihr seid ein hoffnungsloser Fall« sagte.

Und ich lachte laut, als John »Wir sind eben unkonventionelle, herrlich verwegene Menschen« sagte und mir verschwörerisch zuzwinkerte.

»Und genießen es ungeniert«, ergänzte ich trocken, und er schmunzelte.

Eine ganze Weile schwiegen wir, bis er meine Hand nahm. »Welche Blumen sind es in diesem Jahr?«

»Lilien.«

Am nächsten Tag hätte meine Tochter Geburtstag, und wie jedes Jahr hatte ich Blumen für sie gekauft. Es war nicht ein Tag in meinem Leben vergangen, an dem ich nicht an sie gedacht hatte. Manchmal gab ich mich verrückten Gedanken hin, zum Beispiel stellte ich mir vor, wie sie wohl heute aussehen, wie sie sich kleiden würde. Welchen Beruf sie ergriffen hätte. Ob sie mich vielleicht zur Großmutter gemacht hätte. Hätte sie einen Mann gefunden, der sie liebte? Wäre sie glücklich?

Mit achtzehn war ich schwanger geworden. Von Anton, einem Schulfreund. Wir waren nicht verliebt gewesen, nur neugierig. Ich hatte niemandem von meiner Schwangerschaft erzählt, hatte es selbst nicht glauben wollen, dass ein Kind in mir wuchs, bis es nicht mehr zu übersehen und damit auch nicht mehr zu ignorieren war. Meine Eltern waren außer sich und hatten verlangt, dass ich das Kind gleich nach der

Geburt weggebe. Während ich daheim in meinem Zimmer in den Wehen gelegen hatte, hatten meine Mutter und die Hebamme, eine alte Schulfreundin von ihr, miteinander getuschelt. Ich hatte gestöhnt und geschrien, und sie hatten beraten, wer das Kind wegbringen sollte.

Und dann war mein Kind da, meine kleine Tochter. Ella hatte ich sie nennen wollen, nach Ella Fitzgerald, die ich damals schon so verehrte. Ich war am Ende meiner Kräfte gewesen, hatte die Hände nach ihr ausgestreckt und ihr winziges Köpfchen mit dem dunklen verklebten Haar gesehen.

»Sie atmet nicht«, hatte die Hebamme gesagt und sie mitgenommen.

Meine kleine Ella war gestorben, kaum dass sie ihren ersten Atemzug gemacht hatte. Und ein Teil von mir war mit ihr gestorben.